

Nekr

L

113

HANS W. LÖW-STIERLIN

1897–1969

Nekr L 113

Trauerfeier für

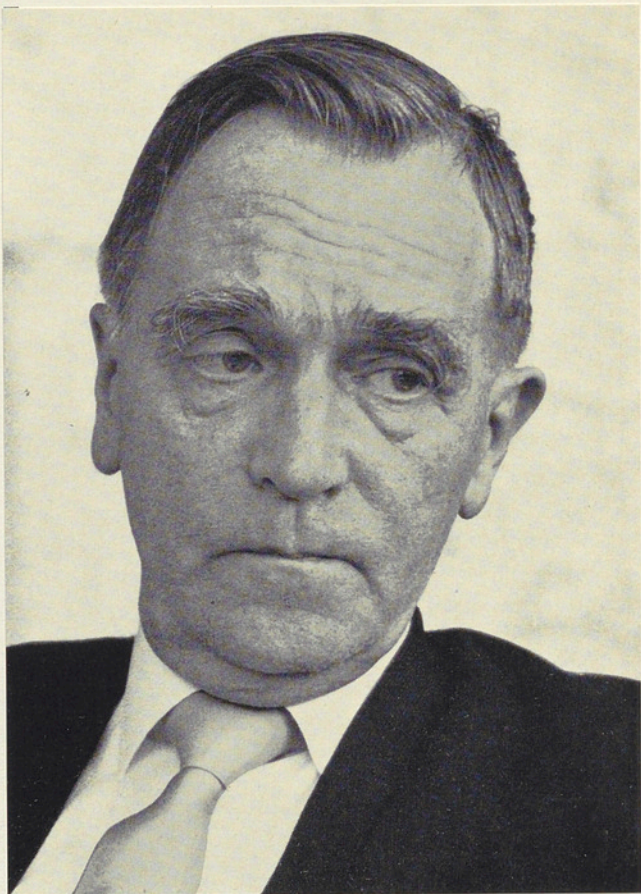
HANS W. LÖW-STIERLIN

11. Oktober 1897 – 9. November 1969

in der Kirche Stallikon am 12. November

Dank sei dir, Herr,
du hast dein Volk mit dir geführt,
Israel hin durch das Meer,
wie eine Herde zog es hindurch,
Herr, deine Hand schützte es,
in deiner Güte gabst du ihm Heil.
Dank sei dir, Herr,
du hast dein Volk mit dir geführt,
Israel hin durch das Meer.

Georg Friedrich Händel
Arioso aus «Cantate con stromenti»



GG 2010

Mein Lebenslauf

Geboren bin ich auf dem obern Hauenstein am 11. Oktober 1897 als Sohn des Pfarrers Hans Löw und der Olga geb. Winnecke. Ein reiches geistiges Erbe wurde mir in die Wiege gelegt: der eine Grossvater war Musiker, der andere Astronom. Fünf Postwagen kamen täglich ins stille Bergdorf hinauf, und das frühe Kinderleben war beherrscht von Pferden und Postillionen. Mit sechs Jahren erlebte ich das unerwartete Sterben des jüngsten Schwesterleins, ein nachhaltiges Erlebnis für mich eher besinnlichen Knaben.

Im Jahre 1904 verliessen wir Langenbruck und zogen ins Diakonienhaus an der Aeschenvorstadt in Basel. Mein Vater war kurze Jahre Diakonenvater, und die Beziehung zur Diakonie blieb für mich und mein Amt von grösster Wichtigkeit.

Ich besuchte die Freie Evangelische Volksschule und das humanistische Gymnasium auf dem Münsterplatz. Ich war kein schlechter Schüler. Aber mein Leben begann erst wirklich und beglückend mit dem Studium der Theologie, das ich in Neuenburg, Basel und Genf betrieb. Ein Auslandsemester erwies sich des Krieges wegen als unmöglich. Es waren vor allem weltanschauliche Gründe, die mich zu diesem Studium hinzogen. Ich blieb bis heute auf der Suche nach der Wahrheit. Im Zofingerverein fand ich viele Freunde; ich widmete ihm ein volles Jahr als Zentralaktuar und Redaktor des Zentralblattes.

Ohne mein Zutun wurde ich, kaum fünfundzwanzigjährig, Pfarrer in Thayngen, Kt. Schaffhausen, und erlebte dort ledigerweise knappe acht Jahre ungetrübter Amtstätigkeit, sechs Jahre ausgezeichnet betreut von meiner um ein Jahr älteren Schwester. Zwar beschäftigten mich die elf Selbstmörder dieser Zeit stark, und ich zweifelte an meiner Fähigkeit, eine Gemeinde über Wasser zu halten. Aber alle Seelsorge, die ich damals erlebte, wiederholte sich später in Luzern und Zürich. Ich kehre die Hand nicht um zwischen Land und Stadt.

In jene Zeit fiel das schwere Sterben meiner jüngsten Schwester, welche Musik studierte. Sie starb mit neunzehn Jahren an Typhus.

Im Jahre 1931 endlich, als ich vernünftigerweise Thayngen verlassen und mich als fünfter Pfarrer in Luzern niedergelassen hatte, durfte ich meine junge Frau, Gertrud Stierlin, heimführen, die mir sechs gesunde Kinder schenkte, drei Buben und drei Mädchen, zuletzt Zwillinge, einen Buben und ein Mädchen, mich in überaus glücklicher Weise aus allen Grübeleien herausriss und selbst zu einer vortrefflichen Pfarrfrau wurde. Acht Jahre in Luzern, Malters und all den vielen andern Nebengemeinden, eingeschlossen das Gefängnis, sechszwanzig Jahre Zürich-Wiedikon in drei verschiedenen Gemeindeteilen, welch grosse, vielseitige, köstliche Tätigkeit! Hinzu kamen Mission, Blaues Kreuz, Evangelische Arbeiter mit Vorträgen zu Stadt und Land, nicht zu reden vom Schweizerischen Kirchengesangsbund, den ich über ein Vierteljahrhundert präsierte. Höhepunkte waren jeweilen die Evangelistenpartien in Schützchen Oratorien, die ich, wie mein Vater, in vielen Kirchen zu Stadt und Land sang. Heute tun es leider Berufsmusiker.

Meine Predigten lernte ich immer wörtlich auswendig — ich tue es bis auf den heutigen Tag — und hielt sie immer ohne jede Notiz. Religionsstunden erteilte ich leidenschaftlich gerne. Weitaus die meiste Zeit beanspruchte aber die Seel-



sorge. Es waren vor allem Jugendliche und Männer, die ins Pfarrhaus kamen, meist solche, die dem Gottesdienst am Sonntag fernblieben.

Mit vierundsechzig Jahren erlitt ich, völlig ungeahnt, einen Schlaganfall, der mich für einige Wochen rechts lähmte. Am Vormittag hatte ich noch in der Töchterschule unterrichtet; am Nachmittag brach ich zusammen.

Noch anderthalb Jahre versah ich unter grosser Nachsicht meiner lieben Kollegen sowie der Kirchenpflege notdürftig mein Amt. Dann begab ich mich in den Ruhestand nach Wettswil a. A. ins eigene Häuslein, unweit vom Bahnhof Bonstetten, allwo wir uns wohl befinden. Mit unserem Gemeindepfarrer verbindet uns ein überaus freundschaftliches Verhältnis.

Zwei unserer Kinder sind verheiratet und haben je einen Buben und ein Mädchen, zwei weilen in New York, und die beiden Jüngsten sind zeitweise zu Hause.

Bis zu meinem Schlaganfall besass ich wie mein Vater einen starken Ewigkeitsglauben, was mich zum Wiediker Abdankungspfarrer machte. Seither müssen die Meinen stellvertretend für mich eintreten. Ich bin ihnen dafür dankbar.

Wettswil a. A., 21. Juli 1965

Die Angehörigen fügen bei:

In den letzten vier Jahren erweiterte sich unsere Familie: nicht nur sind dem Verstorbenen zwei weitere Enkel geschenkt worden, sondern er durfte auch die glückliche Verheiratung der beiden jüngeren Töchter und des in New York weilenden Sohnes erleben. An seinen Enkeln hatte er eine besondere Freude: sie waren ihm in Tagen körperlicher und seelischer Not in ihrer Unbelastetheit immer wieder ein Lichtblick, eine Erquickung.

Durch viele, in unermüdlicher Treue während Jahrzehnten geführte Korrespondenzen blieb der Verstorbene mit unzähligen Menschen als Helfer, Seelsorger und Freund nahe verbunden. Diese Verbundenheit erleichterte ihm dunkle Tage und Wochen und gab den letzten Jahren seines Lebens Sinn und Richtung. So sind auch die Besuche, die er empfangen durfte, ihm eigentlich zum Lebensinhalt geworden. Besonders treu begleiteten ihn seine Freunde vom «Rundbrief» seines Kreises aus der Basler Brüdersozietät.

Wir danken Gott für die Durchhilfe, die er und wir haben erfahren dürfen, und für alles, was er uns und vielen andern durch die Ausstrahlung der Persönlichkeit des Verstorbenen geschenkt hat.

Lektion: 1. Petr. 3—9

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung auf die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit. In derselben werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf dass euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbart wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch liebhabt und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, und werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit.

Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm,
sei unserm Gott im Heiligtum,
der Tag für Tag uns segnet;
dem Gott, der Lasten auf uns legt,
doch uns mit seinen Lasten trägt
und uns mit Huld begegnet.
Sollt ihm, dem Herrn der Herrlichkeit,
dem Gott vollkommner Seligkeit,
nicht Ruhm und Ehr gebühren?
Er kann, er will, er wird in Not
vom Tode selbst und durch den Tod
uns zu dem Leben führen.

Ihr Königreiche aller Welt,
lobsingt ihm, der vom Himmelszelt
regiert an allen Enden.
Sein Donner füllt das Erdenrund,
sein Licht durchstrahlt den tiefsten Grund,
sein Wort kann niemand wenden.
Sein ist das Reich, Kraft und Gewalt;
den Seinen ist er Trost und Halt,
ein feste Burg und Wehre.
Er stärkt zu tapfrer Ritterschaft,
gibt seinem Volke Heil und Kraft.
Ihm sei allein die Ehre.

Psalm 69,
18, 3—4

Ansprache

von Pfarrer Emanuel Kellerhals

Kindlein, ihr seid von Gott
und habt jene überwunden;
denn der in euch ist, ist
grösser, denn der in der
Welt ist. 1. Joh. 4, 4

Liebe Trauerversammlung,
liebe Leidtragende,

darf ich mir ein persönliches Wort zum Eingang erlauben? Mit unserm Verstorbenen verband mich eine Freundschaft — er selbst hat sie einmal eine Schicksalsgemeinschaft genannt — die nun 65^{1/2} Jahre gedauert hat und die auf den ersten Primarschultag zurückgeht. Vom Beginn unserer Schulzeit bis zur Ordination haben wir fast alle Stationen unserer Jugendzeit gemeinsam durchlaufen: die Freie Evangelische Volksschule, das Gymnasium, das Theologiestudium mit seinen beiden Examina. Auch den Konfirmandenunterricht bei seinem Vater. Ich stand neben ihm, als er unser Bibelwort als Konfirmationspruch erhielt. Ich erinnere mich deshalb so genau daran, weil ich ihn damals darum beneidete, dass er einen Trostspruch erhielt, während der meine in einer Mahnung, einem Zuspruch bestand.

Ich ahnte damals nicht, wie nötig *er* in seinem Leben diesen Trost haben würde — und wie nötig *wir* ihn jetzt, da wir auf sein Leben zurückblicken und von ihm Abschied nehmen müssen, haben. Der Apostel Johannes will uns mit diesem Wort offenbar sagen, dass es zwei gewaltige Herren gibt, die miteinander im Kampf liegen: den Herrn Jesus Christus und den «Herrn dieser Welt». Er sagt uns aber vor allem, dass

Jesus Christus grösser, mächtiger ist als der Herr dieser Welt. Und er sagt uns endlich, dass dieser Herr Jesus Christus in uns wohnt. Das sagt er uns, damit wir wirklich getrost, d. h. getröstet sein dürfen.

Unser Freund hat unter der Oberfläche eines sprühenden, geistvollen, witzigen Wesens viel mehr gelitten, als man denken mochte, wenn man ihn nicht näher kannte. Er hat am Leben schwer getragen, schon in früher Jugend. Er hat sich selbst und auch andern das Leben manchmal schwer gemacht. Er hat etwas gewusst vom Herrn dieser Welt, der uns das Leben immer wieder sauer macht. Das Leben des Entschlafenen war wirklich ein Schlachtfeld, auf dem der Kampf zwischen Christus und dem Herrn dieser Welt tobte, und er hat diesen Kampf leidend, duldend über sich ergehen lassen müssen. So und nicht anders müssen wir wohl die Schwermutsanfälle verstehen, die ihn immer wieder niederdrückten, aber auch das lange körperliche Leiden, das seine letzten Lebensjahre überschattete. Es ist nämlich kein Kinderspiel, ein Christ zu sein. Man steht da buchstäblich zwischen Christus und dem Herrn der Welt. Man hat Teil an dem Kampf, der die Welt und das eigene Herz durchtobt. Vielleicht haben viele, denen er die Wunden ihrer Seele verband, nicht gewusst, dass dieses Verbinden aus einem Herzen kam, das selber tief verwundet war und des Verbindens bedurft hätte. Manche, die von ihm seelsorgerliche Hilfe empfingen, waren sich wohl nicht bewusst, wie zerbrechlich das Werkzeug war, durch das Gott an ihnen arbeitete. Aber eben: er ist von Jesus Christus nie losgekommen, und Jesus Christus hat ihn nie losgelassen, weil er in ihm wohnte, wie er in jedem wohnen will, für den er gestorben ist und den er sich dadurch zu seinem Eigentum erkaufte hat.

Mir scheint, dass eben dafür das Leben des Entschlafenen ein deutlicher Erweis gewesen ist. Der Herr der Welt trägt immer wieder dies und das, was zur Welt gehört und worüber er ver-

fügt, an uns heran: körperliches Leiden, seelische Trübsal, Unrecht in der Welt, gegen das wir uns empören, Abgründe der Verzweiflung wie jene Selbstmorde in Thayngen, von denen wir gehört haben, die eigene Unvollkommenheit, mit der wir zeitlebens zu kämpfen haben — aber Jesus Christus bewahrt uns davor, dass die Wellen, die uns überfluten, uns nicht in die Tiefe ziehen können. Er hat das auch an unserm Freund getan. Betrachten wir das nicht als etwas Selbstverständliches. Es ist eine Tat seiner Gnade. Und dafür wollen wir Ihm heute danken.

Wir dürfen vielleicht noch weiter gehen. Es ist nicht weniger als ein Wunder der Gnade Gottes, dass auch von einem Menschen, der selber immer wieder des Trostes und der Hilfe bedarf, Kräfte des Trostes, des Rats, der Hilfe ausgehen dürfen. Ist das nicht ein gewaltiges Zeichen dafür, dass in solchen Menschen einer ist, der in unserer Schwachheit stark ist? Ist es da noch so wichtig, von der Schwachheit des Menschen zu reden, und nicht viel wichtiger, die Kraft des Herrn anbetend zu verehren? Das heisst nicht, dass wir unsere menschliche Schwachheit nicht ehrlich beim Namen nennen, auch offen bekennen, dass wir manchmal schwer daran tragen und tief darunter leiden. Aber es heisst, dass wir sie an den Ort stellen, an den sie hingehört: nämlich in die Welt, d. h. unter die Herrschaft des Herrn dieser Welt. Das heisst aber noch viel mehr, dass wir über allen diesen Weltsachen und über ihrem Gebieter den sehen dürfen, der grösser ist als die Welt und ihr Herr. Das darf uns in dieser Abschiedsstunde und im Rückblick auf den oft nicht leichten Weg unseres Freundes froh und dankbar machen.

Und nun auch angesichts des mächtigsten Stückes Welt, nämlich des Todes. Der Verstorbene hat in seinem Lebenslauf angedeutet, dass er in seiner letzten Krankheit auch in seinem Ewigkeitsglauben angefochten war. Er, der als «Wiediker Abdankungspfarrer», wie er sich bezeichnet hat, unendlich viele

Menschen zu trösten hatte und auch getröstet hat, hat das offenbar über den Abgrund eigener Glaubensschwäche hinweg tun müssen. Das mag viele Gemeindeglieder erstaunen, die in ihrem Pfarrer immer ein Muster und Vorbild eines unerschütterlichen Glaubens sehen möchten. Es darf sie aber nicht beunruhigen und erst recht nicht irre machen. Wir sollen ja nicht an den Glauben unserer Seelsorger glauben, sondern an den, der unser wahrer Seelsorger ist und der durch seine schwachen Werkzeuge an uns handelt. Er trägt Pfarrer und Gemeindeglieder durch die Anfechtung hindurch und erweist eben daran seine Grösse, seine Macht und seinen Sieg.

Mit dem Tod hat sich unser Verstorbener zeitlebens viel beschäftigt, wohl auch etwa in einer fast anstössigen Offenheit von ihm geredet. Man könnte sagen: er hat immer auf seinen Tod hin gelebt. Und es hat ihn offenbar mit Schmerz erfüllt, dass er nicht als ein Held des Glaubens, sondern als ein Armer an Glauben dem Tod entgegengehen musste. Aber ist eigentlich *unser* Glaube, unsere Gewissheit, unsere Getrostheit so wichtig und nicht vielmehr die Treue, die Unerschütterlichkeit, die Zuverlässigkeit Gottes? Entscheidet eigentlich unser Sehvermögen über das, was wirklich ist, und nicht die Wirklichkeit selbst, das heisst eben: Gott? Ist Gott nicht frei, seine Gaben auch einem Menschenherzen zu schenken, das nur zitternd und zagend danach greifen kann? Ist nicht eben das seine Gnade, dass er nicht auf das grössere oder kleinere Mass unseres Glaubens, sondern auf das Uebermass seiner Gnade abstellt, die er uns unwiderruflich in Jesus Christus zugesagt hat? Ja, er hat ihn «in uns» gegeben; das heisst doch: wir dürfen Teil haben an seinem Leben, seiner Auferstehung, seinem Sieg; weil Er grösser ist als die Welt und der Herr der Welt, darum brauchen wir auch vor dem letzten Stück Welt, mit dem wir alle es einmal zu tun bekommen, nämlich vor dem Tod, nicht zu erschrecken.

Mir scheint, Gott habe uns dafür ein kleines Zeichen gegeben. Es hat mich tief bewegt, dass die letzte Lebensstunde unseres Freundes zugleich die erste Morgenstunde des anbrechenden Sonntags war. Auch wenn es ein föhniger, stürmischer Sonntag war — es war doch, wie jeder Sonntag, der Tag des Herrn. Unser lieber Freund ist also nicht in die Nacht hinein, auch nicht in den grauen Alltag hinein, sondern in den Sonntag hinein gestorben. Weil aber jeder Sonntag zugleich der Gedächtnistag der Auferstehung unseres Herrn ist, dürfen wir sagen: er ist in die Auferstehung Jesu Christi, d. h. in seinen vollen, ganzen Sieg hinein gestorben. Gewiss, das ist nur eine Aeusserlichkeit, die längst nicht so viel Gewicht hat wie das Wort Gottes, das wir heute gehört haben. Aber es ist doch wie ein Stück der gnädigen Herablassung Gottes zu unserer menschlichen Schwachheit, dass er uns diese Aeusserlichkeit gleichsam als Bestätigung seines Wortes gegeben hat. Jesus Christus *ist* das Leben und die Auferstehung. Und Jesus Christus ist in uns hinein gegeben. Darum dürfen wir auch an seinem Leben und seiner Auferstehung teilhaben. Und darum können wir bei allem Schmerz danken für alles, was Gott an unserm verstorbenen Freund getan hat. Wir danken für ihn, und wir danken für uns, weil Gottes Gnade uns wie ihm gilt. In diesem Dank wollen wir Abschied nehmen.

Amen

Bringt her dem Herren, ihr Gewaltigen,
bringt her dem Herren Ehre und Stärke, Alleluja.

Bringt her dem Herren Ehre seines Namens,
betet an den Herren in heiligem Schmuck, Alleluja.

Alle Lande beten dich an und lobsingen dir,
lobsingen deinem Namen, Alleluja.

Psalm 29, 1—2/66, 4
Heinrich Schütz, Kleines Geistliches Konzert

Gedenkworte

von Pfarrer Hans Leuenberger

Liebe Trauerfamilie, verehrte Trauerversammlung,

während 30 Jahren hat Hans Löw im Zentralvorstand des Schweizerischen Kirchengesangsbundes mitgearbeitet, 27 Jahre als dessen Präsident. Nachdem ihm dieses Amt übertragen worden war, wandte er sich in einem Grusswort an die Kirchenchöre, das folgendermassen schliesst: «Ich meine, wer die Grösse der Aufgabe erkannt hat, der wird zur Hingabe genötigt. Wehe ihm, wenn er sich der Aufgabe entzöge! Und noch mehr wehe ihm, wenn er die Sache verleugnen und ver-raten wollte! Es gibt Leute — und sie sind vielleicht gross-artige Sänger, — es gibt Chöre — und sie bieten bedeutende gesangliche Leistungen, — die zum Kirchengesang nicht tau-gen. Man tut ihnen und der Gemeinde Unrecht, wenn man sie in einen Gottesdienst einzureihen versucht. Gottlob gibt es aber auch Sänger und Chöre, die die Grösse der Kirchen-choraufgabe ermessen und gerne ihr Opfer bringen, sich dieser Aufgabe mit ganzer und ehrlicher Hingabe zu widmen. Das sind die Chöre unseres Bundes, die auf dem Boden unserer Grundsätze stehen. Sie grüsse ich von Herzen. Ihnen danke ich für ihre Unterstützung und ihr Verständnis. Ihnen zu die-nen sei mir allezeit eine liebe Pflicht.»

Der rechte Gottesdienst war dem nun Heimgegangenen Her-zenanliegen, vor allem, dass die Gemeinde zu einem dieser

hohen Sache angemessenen Loben und Danken komme und dass der Kirchenchor da seine Aufgabe wahrnehme, dass er nämlich als Organ der Gemeinde dazu da ist, ihr bei solchem Loben und Danken zu helfen, sie darin zu unterstützen, sie dazu mitzureissen, sie dabei auch zu vertreten. Hans Löw hat sich ganz an diese Sache hingegeben; einen beträchtlichen Teil seiner Zeit und Kraft hat er dafür eingesetzt. Mit Ueberzeugung, mit seinem lebhaften Temperament, mit seiner schlagfertigen und witzigen Baslerart und mit grosser Treue ist er im Dienst dieser Sache gestanden. Man muss Hans Löw etwa an den Füriger Singwochen erlebt haben; da war er ganz in seinem Element.

Ich möchte bei diesem schmerzlichen Anlass im Namen der viereinhalbhundert Chöre unseres Kirchengesangsbundes meinem Dank Ausdruck geben für alles, was Hans Löw für die Sache des Kirchengesanges und der Kirchenchöre geleistet hat, und für all das, was er uns gewesen ist.

Wir wolln uns gerne wagen,
in unsern Tagen
der Ruhe abzusagen,
die 's Tun vergisst.
Wir wolln nach Arbeit fragen,
wo welche ist,
nicht an dem Amt verzagen,
uns fröhlich plagen
und unsre Steine tragen
aufs Baugerüst.

Die Liebe wird uns leiten
den Weg bereiten
und mit den Augen deuten
auf mancherlei:
ob 's etwa Zeit zu streiten,
ob 's Rasttag sei.
Sie wird in diesen Zeiten
uns zubereiten
für unsre Seligkeiten.
Nur treu, nur treu.

Wir sind in ihm zufrieden.
Was uns hienieden
als Last von ihm beschieden,
hat sein Gewicht;
Doch ist das Joch für jeden
drauf eingerichtet.
Drum mag der Leib ermüden:
Wir gehn im Frieden,
von Jesus ungeschieden,
und sterben nicht.

Niklaus Ludwig von Zinzendorf
322, 1—3

Mehr
L
113

Ein Mann der Mission und der Kirche

Hans Walter Löw war nicht nur ein Mann der Kirche und der Gemeinde, er war vor allem auch ein Mann der Mission. Kirche und Mission bildeten für ihn eine lebendige Einheit wie der Körper und das Herz. Diese organische Einheit, die er für seine Gemeindegarbeit in stetem Bemühen fruchtbar gemacht hat, hat auch unsere langjährige Zusammenarbeit in der Mission stark bereichert.

Die moderne theologische Erkenntnis, dass die Mission der verlängerte Arm der Kirche sei oder dass «eine Kirche, die nicht missioniert, demissioniert» (Emil Brunner), war Hans Walter Löw schon in die Wiege gelegt. Sein Elternhaus war eng mit der Brüdergemeine und ihrem Gründer Ludwig von Zinzendorf verbunden. In der Basler Sozietät am Ringgässli nahm er als Kind und als junger Mann jene Gedanken und jenen Geist aus Herrnhut in sich auf, die für sein ganzes weiteres Leben bis zum Ende wegweisend waren.

Was wäre die weltweite Mission ohne Zinzendorf! Wir wissen heute, wie gewaltig der Impuls aus Herrnhut die Mission angeregt hat. Zinzendorf war es, der sie als die eigentliche Aufgabe der Kirche neu entdeckt und dieses urchristliche Gedankengut zu Tage gefördert hat. «Die Inthronisation des Lammes Gottes», dieser Weckruf steht, — in die barocke Sprache der damaligen Zeit gehüllt —, am Anfang der neuen Missionsgeschichte. Um Ludwig von Zinzendorf und seine

Gedanken, mit dem ich durch meine frühere Tätigkeit am Zinzendorf-Gymnasium in Königsfeld (Schwarzwald) besonders vertraut war, haben sich Hans Walter Löw und ich immer wieder getroffen. Darüber gab es viele gemeinsame und intensive Gespräche, die trotz dem grossen Altersunterschied zwischen uns eine tiefe Freundschaft entstehen liessen.

Hans Walter Löw war ein Basler vom Scheitel bis zur Sohle. Es wäre verständlich gewesen, wenn er von Natur aus sich ganz und gar der Basler Mission verpflichtet gewusst hätte, zumal das Werden dieses grossen Missionswerkes in engster Beziehung zu Herrnhut zu sehen ist. Dass nicht Natur und Herkunft für ihn in erster Linie verpflichtend waren, zeugt von seinem weiten ökumenischen Geist. Während Jahrzehnten war er der «Schweizer Mission in Südafrika» verbunden, aber keinesfalls in enger Ausschliesslichkeit. Seine grossen Verdienste um dieses grosse Missionswerk, das seinen Ursprung innerhalb der Kirchen der welschen Schweiz hatte, brauchen hier nicht im einzelnen aufgezählt zu werden.

Für mich war es immer wieder erstaunlich, mit welchem grossen Sachkenntnis Hans Walter Löw bis in sein Alter hinein aufwarten konnte, nicht nur, was die persönlichen Schicksale und Probleme der einzelnen Missionare betraf, sondern auch, wie eingehend er sich immer wieder neu über das Rassenproblem in Südafrika oder über den schwierigen Stand evangelischer Missionsarbeit im katholisch-portugiesischen Moçambique informieren liess. Wo die Mission es schwer hatte, waren sein Herz und seine Gedanken; und er verpasste keine Gelegenheit, das, was ihn bewegte, an seine Gemeinde weiterzugeben. Dank ihm ist in Zürich-Wiedikon eine der missionsfreudigsten Gemeinden der Stadt Zürich entstanden.

Ich möchte nochmals betonen, dass es für ihn keine enge Ausschliesslichkeit gab. Als vor ein paar Jahren die Forderung nach intensiverer Zusammenarbeit der Missionsgesellschaften in der deutschen Schweiz und damit verbunden nach einem

direkteren Engagement der Kirchen für die Mission laut wurde, war er einer der Hauptförderer dieses Gedankens; und er scheute keine Mühe, diese Idee zu verwirklichen; die KEM, die Kooperation Evangelischer Missionen, wie sie heute besteht, hat dem initiativen Geist Hans Walter Löws viel zu verdanken.

Wo es galt, die «Inthronisation des Lammes Gottes», — brauchen wir ruhig diesen barocken Ausdruck Zinzendorfs, — zu proklamieren, hat Hans Walter Löw in Wort, Gebet und Tat seinen Beitrag geleistet; so bleibt er allen, die mit ihm zusammenarbeiten durften, in dankbarer Erinnerung.

Kurt Furthmüller